

Bleibt noch Arly, der eigentlich Arlington hieß und wegen dieses Namens mindestens einmal pro Schuljahr in eine Prügelei verwickelt wurde. Und ich heiße Rebekka nach der Bibel und Brighton nach jemandem aus Daddys Verwandtschaft, aber alle nennen mich Bekka, weil Rebekka in den Sechzigerjahren für Mamas Geschmack zu hochtrabend war. Ach ja, und Mama Betts. Die hieß in Wirklichkeit Beatrice O'Shawnessy McVay, aber jeder sagte Mama Betts zu ihr, außer ihren ältesten Freundinnen, die nannten sie Beatrice. Die dürften das, hat sie immer gesagt, die hätten nämlich schon ganz morsche Knochen, und die würden womöglich zu Bruch gehen, wenn sie sie verprügelte.

Diese ganzen Geheimnamen, die in unserem großen alten Haus herumgeisterten, haben wohl ihren Teil dazu beigetragen, dass es mich so sehr gelüstete, Geheimnissen auf die Spur zu kommen. Mama Betts hat immer gesagt, ich könnte manchmal schon gar nicht mehr unterscheiden, was wahr ist und was nicht. Wenn die Wahrheit und ich zusammen die Kali Oka Road hinuntergehen würden, hat sie immer gesagt, würde keiner von uns den anderen erkennen. Mama meinte, ich hätte halt eine blühende Fantasie und Mama Betts solle mich in Ruhe lassen. Daddy wollte »Details« über meine »Lügen« wissen. Vor Mama Betts musste ich mich ganz besonders hüten, wenn ich ausbüchste, um Nadine und die Pferde zu sehen. Denn Mama Betts war diejenige, die meine Jeans nach Pferdehaaren absuchte und prüfte, ob sie nach Leder und Schweiß rochen. Sie kannte mich wahrscheinlich am besten. Sie wusste, wie zäh ich kämpfen konnte, wenn ich etwas unbedingt wollte. Wenn ich nicht so trotzig versucht hätte, meinen Willen durchzusetzen, wäre Maebelle V. vielleicht nicht verschwunden.

KAPITEL 2

7. Juni 1963

Der Deckenventilator saugte die Luft an, die zum Küchenfenster hereinwehte. Mama Betts und ich putzten Erdbeeren für einen Kuchen, und Effie las uns etwas vor.

Mama Betts stand am Ausguss. Ihr Messer huschte mit solcher Geschwindigkeit hin und her, dass ich innehielt und ihr zusah. Ihre linke Hand war gekrümmt und knotig von der Arthritis, doch das störte sie nicht bei der Arbeit. Und während ich so dastand und guckte und Effie zuhörte, steckte ich mir eine Erdbeere in den Mund, deren warme Süße auf meiner Zunge explodierte. Mama war gar nicht glücklich darüber, dass ich mit einem scharfen Messer hantierte, aber Mama Betts hatte entschieden, ich sei alt genug. Effie las die letzte Seite vor.

»Na, wie gefällt euch das?« Sie legte die Seiten ordentlich zu einem Stapel zusammen. Ihre Stimme klang einschmeichelnd, aufgeregt und ein klein wenig ängstlich.

»Eine Frau, die so schön darüber schreibt, dass man die Kinder erwachsen werden lassen muss, sollte sich eigentlich auch selbst daran halten.« Mama Betts ließ ihr Messer scheppernd in den Ausguss fallen. Sie trocknete sich die Hände an einem Geschirrtuch ab und ging zum Tisch, wo meine Mama saß mit ihren ungebürsteten dunklen Locken und ihrer Brille, die ihr auf die Nasenspitze gerutscht war. »Eine schöne Geschichte ist das, Effie. Du wirst von Mal zu Mal besser.« Sie küsste ihre Tochter aufs Haar.

»Es geht doch nichts über ein gesundes Vorurteil«, sagte meine Mama und sah hoch zu Mama Betts, und eine ganz leichte Röte überzog ihre Wangen. »Du findest einfach alles toll, was ich mache, und wenn's der größte Müll ist.«

»Jedenfalls würde ich sagen, dass ich es toll finde. Aber ich hab Glück, ich muss nicht lügen. So, und was hältst du davon, wenn du mir jetzt, wo du fertig bist mit deinem Meisterwerk, mal den Teig ausrollen würdest?«

»Ja, ja, ein Mann arbeitet von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, aber für Effie Rich reißt die Arbeit nie ab.« Sie legte den Papierstapel ordentlich auf den Küchentisch.

»Und du Bekka, wie hat es dir gefallen?«

»Toll.«

»Eigentlich habe ich das für kleinere Kinder geschrieben, aber du warst ja schon immer meine beste Leserin.«

»Ich würde mir bloß wünschen, dass sich die Dinge im wirklichen Leben auch so regeln lassen wie in deinen Büchern.« Ich putzte die letzte Erdbeere, spülte sie ab und steckte sie in den Mund. »In deinen Büchern hat immer jeder für jeden Verständnis.«

Erst gestern Abend hatte Mama mir meine Bitte abgeschlagen, übers Wochenende mit einer Freundin und deren Familie an den Golf fahren zu dürfen. Sie würde die Leute nicht gut genug kennen, hatte sie erklärt. Es könnte ja sein, dass sie nicht richtig auf mich aufpassten. Die Strudel im Golf seien mörderisch. Letzten Sommer sei ein junges Mädchen vom Strand verschwunden. Oder es könnte regnen, und die Straßen wären glatt und gefährlich. Schließlich wisse sie nicht, was für ein Autofahrer dieser Mr Nyman sei. Ich könnte ja von Fidel Castro entführt werden oder von einem der Kennedy-Brüder, die in ihren Augen nicht minder anrühlich waren als der Kommunist aus Kuba. Die Liste hatte kein Ende. Und unterm Strich kam immer dasselbe raus: nein.

Die Luft, die zum Küchenfenster hereindrang, war heiß und stickig. »Ich geh mal raus«, sagte ich.

Als ich am Tisch vorbei zur Hintertür ging, sah ich, dass Mama Betts Effie die Hand auf die Schulter gelegt hatte. Ich trat ins Freie.

»Du darfst das Kind nicht so gängeln«, sagte Mama Betts leise. »Bekka ist dreizehn. Nicht mehr lange, dann ...«

Den Rest des Satzes verschluckte die Fliegentür, die krachend hinter mir ins Schloss fiel. Ich ging hinüber zu der alten immergrünen Eiche und setzte mich auf eine ihrer mächtigen Wurzeln. Als Arly und ich noch klein waren, hatten wir oft hier gespielt, hatten Straßen aus Modder gebaut und zwischen den Wurzeln Geheimverstecke angelegt und richtige Städte. In den gepflegten Gärten in der Stadt waren alle Bäume von Gras umgeben. Unser Garten seitlich des Hauses, in dem die Eiche, die Magnolien und die Zedern standen, war sauber und ordentlich geharkt und bildete mit seinem braunen Sand einen Kontrast zum roten Band der Kali Oka Road, die keine fünfzig Meter von unserem Vordereingang entfernt vorbeiführte.

Seit dreizehn Jahren war die Kali Oka Road meine Straße, mein Zuhause, wo mir jeder Winkel vertraut war. Ich war die ganzen fünfzehn Meilen mit dem Fahrrad abgefahren, von der Stelle, wo sie auf den Highway Nummer 346 führte, bis hinunter zum Kirchhof gleich hinter dem Cry Baby Creek, wo sie in einer Sackgasse endete. Ich kannte jeden Graben und jeden Acker, jeden Brombeerstrauch und jeden Pflaumenbaum am Straßenrand. Jeder wusste, wo wessen Grundstück zu Ende war. Dass Marvin Shoals an den Wochenenden, wenn er betrunken war, seine Frau, die Connie hieß, verprügelte, gehörte genauso zum Leben der Straße wie die Tatsache, dass das dritte Kind von Carrie Sue Parker am Rhesusfaktor gestorben war. Ich konnte die Zeichen der Vergangenheit und der Gegenwart ebenso deuten wie die Fährten der Tiere, die in der Nacht die Kali Oka Road bevölkerten. Ich konnte selbst Arly auf die Schliche kommen, ganz egal, wo er sich verkrochen hatte, ich brauchte nur der Reifenspur seines Fahrrads im Sand zu folgen.

Die Kali Oka Road war meine Welt. Eine Welt, die mir immer mehr als genug gewesen war, bis zu jenem Sommer.

Ein Heer von schwarzen Ameisen marschierte über die Wurzeln der alten Eiche. Sie waren nicht bissig, und deshalb war es noch nie jemandem eingefallen, etwas gegen sie zu unternehmen. Außerdem hatte Daddy gesagt, es sei »lehrreich«, sie zu beobachten. Sie waren ständig am Arbeiten. Ein ehrgeiziger Offizier zertrte einen kleinen Kieselstein

oder einen vertrockneten Brotkrümel, der doppelt so groß war wie er selbst, über drei Wurzeln hinweg nach Hause. Die Lehre, die Arly und ich daraus ziehen sollten, lautete, dass Arbeit und Disziplin etwas Gutes sind.

Ich wollte dem Ameisenhäuptling zu einem kleinen Abenteuer verhelfen und legte ihm ein Stöckchen in den Weg. Er wich und wankte nicht, er kletterte einfach drüber. Als ich gerade überlegte, ob ich einen Luftangriff starten und ihm seine Beute entreißen sollte, hörte ich auf der Straße ein Auto. In der Kali Oka Road musste niemand Angst haben, dass Diebe ihn ausraubten und unerkannt entkamen. Jedes Auto, jeder Truck wurde mit Argusaugen beobachtet. Wir wussten genau, wem welcher Wagen gehörte, und sobald sich hier ein fremdes Fahrzeug blicken ließ, herrschte höchste Alarmbereitschaft.

Diesmal kamen mir die Motorengeräusche nicht bekannt vor. Ich brauchte ein paar Sekunden, bis mir klar wurde, dass das kein einzelner Wagen sein konnte; außerdem hörte es sich nach etwas Größerem an. Ungefähr so wie der Schulbus, der Arly und mich jeden Morgen abholte. Nur dass dieser hier schnell fuhr.

Die Fliegentür schlug zu, und Effie trat mit Mama Betts auf die Veranda. Sie sahen aus, als ob es höchste Zeit gewesen war, dass sie ihre Unterhaltung beenden und ein bisschen frische Luft schnappen konnten. Beide waren rot im Gesicht und hielten bewusst Abstand – nur ein paar Zentimeter zwar, doch diese kleine Kluft verriet, dass sie sich gestritten hatten.

Als der erste Bus auftauchte, standen wir da, jeder an seinem Fleck, und guckten. Es war eine alte, schmutzig gelbe Klapperkiste. Die Stelle, wo normalerweise der Name der Schule hingehörte, war übertüncht, und statt dessen standen dort, von Hand gemalt, die Worte BLUT DES ERLÖSERS. Dahinter war ein Kreuz, von dem Blut tropfte. Und über dem Namen staubige Fenster mit grauen Gesichtern dahinter. Größtenteils Frauen und Kinder. Und ein paar ausgemergelte Männer. Sie starrten uns an. Etwa so, wie Arly und ich früher immer die Kühe auf den Feldern angestarrt hatten. Mehr oder weniger gedankenlos. Ich überlegte, ob das vielleicht so eine Art Gefangene waren. Wie die Menschen in den Güterzügen im Zweiten Weltkrieg, die in die Gaskammern geschickt wurden. Diese Leute hier sahen auch nicht glücklicher aus. Ehe ich noch recht wusste, was ich tat, war ich vorn an der Fliegentür und stand neben meiner Mama und Mama Betts.

Der zweite Bus rollte heran, dann der dritte, der vierte, der fünfte. Und schließlich der sechste, der in eine mächtige Staubwolke eingehüllt war.

»Heuschrecken«, sagte Mama Betts so leise, dass man es kaum verstehen konnte.

Die Gesichter in den Fenstern des letzten Busses waren nicht zu erkennen, wohl aber der Schriftzug BLUT DES ERLÖSERS. Und das bluttriefende Kreuz, das ein wenig nach rechts geneigt war, als ob der Maler geschludert hätte.

»Carrie Sue sagt, ihr Mann hat in Jexville gehört, dass jemand das Grundstück, wo die Kirche steht, gekauft hat.« Mama Betts wischte sich die Hände an der Schürze ab.

»Der Sommer wäre ja auch zu friedlich gewesen«, sagte meine Mama und schob sich die Brille hoch.

»Ich geh rüber zu Alice.« Ich wollte wissen, ob sie die Busse auch gesehen hatte und was sie davon hielt.

»Aber in einer Stunde bist du wieder hier«, sagte Mama. »Und nimm Picket mit.«

Picket war eine Kreuzung aus Collie und Schäferhund und hätte jedem, der sich mir auf drei Meter näherte, den Kopf abgerissen. Ich hielt es für überflüssig, Mama daran zu erinnern, dass ich nie ohne Picket fortging. Sie war meine zweitbeste Freundin, gleich nach Alice Waltman.

»Und dass ich nicht erst kommen und dich holen muss!«, rief Mama, als ich hinters Haus ging, wo mein Fahrrad stand. Ich brauchte nur ein kurzes Stück durch den Pekangarten und einen kleinen Wald zu fahren. Wenn ich die Straße nahm, dauerte es länger, und außerdem war es auf dem roten Lehm entschieden heißer.

Im Unterschied zu den meisten Nachbarn bauten wir auf unserem Land nichts an. Wir hatten den Pekangarten und ein bisschen Wald, das war alles. Daddy sagte immer, er lebe auf dem Land, um dort zu wohnen, nicht um zu arbeiten. Nicht dass er etwas gegen die Landarbeit hätte, nur sei er ja nie zu Hause, und im Übrigen habe er nun mal kein Händchen für Pflanzen. Und außerdem müssten auch die wilden Tiere etwas haben, wo sie sich verkriechen können, meinte er. Auf freiem Feld käme garantiert irgendein Idiot und würde sie abknallen. In unserem Wald könnten sie sich wenigstens verstecken. Daddy meinte immer, jedes Lebewesen muss einen Unterschlupf haben.

Ich liebte den Wald. Wenn ich es nicht so eilig gehabt hätte, mit Alice zu reden, wäre ich stehen geblieben und hätte ein bisschen an der Quelle gespielt, der wir unsere Wünsche anvertrauten und an der wir einander unsere größten Geheimnisse erzählten. Doch die sechs Busse mit den Leuten von dieser Gemeinde ließen mir keine Ruhe. Ich brannte darauf, mit Alice zu reden.

Unser Grundstück grenzte an das der Waltmans, das nur etwas mehr als einen mickerigen Morgen groß war und hauptsächlich aus Sand und einem verwilderten Garten bestand. Alice saß auf einer Schaukel – einem schmalen Brett an zwei Ketten. Sie hatte Maebelle im Arm und wiegte sich sachte hin und her.

Sie saß mit dem Rücken zum Wald – die perfekte Gelegenheit, sich heimlich anzuschleichen und sie zu erschrecken, aber ich hatte Angst, dass sie schreien würde und das Baby fallen ließ. Maebelle VanCamp war zwar nicht unerwartet gekommen, aber Alice und ich hatten trotzdem wenig für sie übrig. In der Hierarchie der Waltmans war Alice die Fünftgeborene, und weil ihre Mutter fand, mit dreizehn Jahren sei man alt genug, um Kindermädchen zu spielen, hatte sie ihr die alleinige Verantwortung für Maebelle VanCamp übertragen. Mrs Waltman war schon wieder schwanger, und die älteren Geschwister mussten sich um die Kinder kümmern, die nach Alice geboren waren.

Da die Kali Oka Road nur einen Steinwurf weit vom Haus der Waltmans entfernt war, wusste ich, dass Alice die Busse gesehen haben musste.

»Komm, wir radeln runter ans Ende der Straße.« Ich griff nach dem Schaukelbrett und gab ihr und Maebelle einen kleinen Schubs.

»Und was mach ich mit der hier?«, fragte Alice und zeigte auf ihre Schwester.

»Wir können sie ja im Wald liegen lassen.«